

Iris.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Dienstag

(1828. N^o 7.)

12. Jänner.

Mä d c h e n t r e u e.

Am östlichen Himmel das Morgenroth scheint,
Zur Arbeit die Jugend des Dorfs sich vereint;
Es eilen die Mädchen in fröhlichen Zügen
Hinaus, wo die Wiesen, die blumigen liegen;
Sie jubeln, und singen, es schallet ringsum,
Und nur das verlassene Dörfchen wird stumm.

Kaum hin — zu den wehenden Halmen gelangt —
Die Sichel, geschärft, mit der Sense gleich prangt
Belebt in den thätigen Händen der Schwestern; —
Da stürzt die blumige Pierde von gestern,
Für Boden und Scheuern zu späterm Gewinn,
Im Flug der Gedanken fast, heute dahin.

Sonst lehrten nach emsig getragener Last,
Wenn Luna die Zügel des Tages gefaßt,
In trautem Gespräch' sie, wohl meistens ermattet,
Dahin zu dem Dörfchen, von Linden umschattet,
Dahin zu des Trauten willkommner Gestalt; —
Doch heute gehorchten sie and'rer Gewalt;

Denn lüstern sah Phöbus in himmlischer Ruh'
Von oben herab den Geschäftigen zu;
Und wie selbst die Götter den Launen oft fröhnten,
Nach Töchtern der Erde sich unerkannt sehnten:
Entschied auch der Hobe, das Treiben und Thun
Der Mädchen, als Mensch zu beobachten nun.

Ein reizender Jüngling, im Stücker-Gewand,
Schön, kraftvoll und lieblich, voll Glitter und
Laud,
So nahte der Sonnengott, nah're sich leise
Dem stille — und stiller gewordenen Kreise,
Er trieb mit den Augen manch zärtliches Spiel;
Da fanden die Holden den Abend so schwül! —

Die Stunde, sie schlägt, sich der Ruhe zu weih'n,
Gespräch wird gewechselt, gar lustig und fein;
Und Fröhlichkeit reichet der Freude die Hände,
Die man in Pallästen der Fürsten kaum fände; —
Hätt' sich nur ein Glück, das noch jüngst so be-
rauscht,
In Wehmuth sobald nicht, und Schmerz umge-
tauscht.

Denn, als die Erzählung von Lieben begann,
Und alle die Mädchen in sorglosem Wahn,
Im schnell sich geänderten treulosen Busen,
Ihr Herzchen verriethen dem Gotte der Musen,
Das nimmer sich mehr zu dem Treuen gewandt,
Und nur für den schmeichelnden Fremdling ent-
brannt;

Als drauf sie der Freier im Dorfe erwähnt,
Belachend, wie Mancher vergebens sich sehnt
Fest nach der Geliebten — „er habe gut warten,
Verliebter dann werden nur die schon Vernarrten,
Ein stattlicher Herr auch, wie dieser mehr gält“,
Als dort die vereinigte männliche Welt; —

Da zürnt' Ihrer wankenden Treue der Gott,
Und nun auch den Kindern das Schreckliche droht;
„Erfahren, ja, soll'n die betrogenen Jungen,“
So sprach er, „wie sie sich Unwürdig'en verdungen!“
Es sendet der Abendstern friedlichen Gruß,
Und — und er erbat sich zum Abschied den Ruß.

Die närrischen Dinger, sie giengen in's Netz,
Und sah'n, wie man ungestraft Treu' nicht verlegt;
Ein Brandfleck erscheint von dem sonnigen Lichte,
Am Plage des Rufses in jedem Gesichte;
Da hilft auch kein Klagen — vollführt war der
Spuk,
Und Itebelang wahrte der lästige Schmuß.

Gäß' sich doch Apollo bei uns zu erkennen,
Wie würden der Damen so viele verbrennen.?!
J. Peyer mann.

Die seltsame Kur.

(Von S. W. Schickler.)

Der alternde, aber noch immer rüstige Schiff-
kapitain P a n d o l f o, beschloß nun, so viel es sich
nemlich thun ließ, vor allen ferneren Stürmen der

See und des Lebens sich zu hüten, kaufte für sein Erspartes ein hübsches Landgut, und nahm ein noch hübscheres Mädchen zur Frau, welche Marie geheißen war. Nun ist die zweite Art, sich den lieben Lebensfrieden zu verschaffen, immer etwas gewagt; dem guten Pandolfo war es jedoch überaus wohl gelungen, und er lebte mit seiner geliebten Marie ein Leben, wie er es früher unter keinem Himmelsstrich, und in keinem Theile der Welt geahnet hatte.

Allein wie der alte Adam in keinem Menschen schläft, so schlief er auch in Pandolfo's Herzen nicht. Wenn ihn auch die Küsse seiner jungen Gattin nicht anwiderten; so gedachte er doch in der Folge der Zeit gar oft wieder der herrlichen See, des Wechsels der Länder und der Menschen, den er zu seiner Lust im Leben so oft erfahren hatte, so zwar, daß er von Tag zu Tag unruhiger wurde, und endlich sich weder zu rathen, noch zu helfen wußte. So hatte er mehrere Monate mit sich gerungen, und war darüber fast in eine Krankheit verfallen, als er alle seine Kräfte zusammen nahm, und eine Reise nach Alexandria zu machen beschloß, wozu noch mehrere seiner Handlungsfreunde lebten, er den größeren Theil seines Vermögens zu erwarten, und goldene Tage seines frühesten Lebens gelebt hatte.

Nur der Gedanke an seine junge Frau bedrohte seine Rechnung mit einem gewaltigen Strich; doch faßte er sich eines Tages ein Herz, ging zu ihr auf ihr stilles Kämmerlein und sprach:

„Herzliebe Marie!“ — Das Sprüchwort lügt nicht, welches da sagt: „Jung gewohnt, alt gethan.“ So sehr ich Euch nun in meinem Herzen trage, und so lieb Ihr mir vor allen Dingen dieser Erde seyd, so duldet es mich doch nicht länger im Hause, und ich habe den Entschluß fassen müssen, noch eine Reise nach Alexandria, in dem berühmten Lande Egypten, zu thun.“ — Als Marie diese Worte vernommen hatte, brach sie in einen Strom von Thränen und in schmerzliche Seufzer aus, und gebährdete sich überhaupt so, wie sich alle Frauen gebärden, denen etwas wider ihren guten Willen geschieht. Da nahm Herr Pandolfo wieder das Wort und sprach: „Weine nicht, meine süße Marie, nach wenig Morgen lehr' ich wieder zurück, und dann soll unser früheres Engelsleben wieder von Neuem angehen. — Doch bleibt mir für jetzt noch etwas ganz Anderes zu beachten übrig. Ich weiß, du bist jung, an Männergesellschaft gewohnt, und ich habe keinen Freund, dem ich dich

übergeben könnte. — Darum, so dich die Gewohnheit und das Bedürfnis der Geselligkeit übermannt, so wähle du selbst unter den Männern dieser Stadt; doch bitte ich dich, wähle einen, der hübsch schweigsam ist, und nicht gerne von Dingen plaudert, die er in seinem ganzen Leben nicht erfahren hat. — Das Uebrige soll dir ganz überlassen bleiben. — Sind wir Männer doch immer in der Weiber Händen in, und außer dem Hause, zu Wasser und zu Land, und ich hoffe — Marie wird ihres treuen Pandolfo's nicht vergessen. —

Bei diesen Worten brach der Herzens-Sturm Mariens erst recht los; neue Ströme von Thränen ergossen sich, und des Seufzens und des Stöhnens schien es kein Ende nehmen zu wollen. Als aber Marie sah, daß Pandolfo von seinem Vorsatz nun und nimmermehr abzubringen sey, da befahl sie dem Sturme zu schweigen, trocknete ihre Thränen, und verschloß die kürzlichen Seufzer in dem Innersten ihres Herzens. —

Herr Pandolfo aber schnürte sein Bündel, mietete ein Schiff, und war bald darauf aus den weinenden Augen seiner Herzgeliebten verschwunden.

Marie saß den ganzen Tag, wie eine Nonne, in dem verschlossenen, wohlvergitterten Hause, und war kaum von ihrer alten Diagd zu bewegen, so zuweilen durch das Fenster in das blaue, offene Himmelsantlitz zu schauen.

Die Kirche allein sah sie — allein so züchtig verummummt und verschleiert, daß selbst der hundertkügige Riese Argus nicht den mindesten ihrer Reize erspäht oder erlauert hätte. — Allein — als zwei Monde in's Land gegangen waren, begann sie doch eine kleine Leere in ihrem Leben zu verspüren. — Die Tage waren ihr unerträglich lang, und die Nächte wollten für sie kein Ende nehmen. — Obgleich sie sich übrigens leiblich noch wohl befand, so wurde ihr Gemüth von Stund zu Stunde kränker, so daß sie endlich der Worte ihres Pandolfo gedachte und glaubte, sich eine kleine, erlaubte Zerstreuung gönnen zu dürfen. — Zu diesem Ziel und Ende fand sie sich fleißiger als je am Fenster ein, und beobachtete, jedoch unbemerkt, die junge Männer-schaar, die alltäglich an ihrem Hause auf und ab wandelte. —

Vor Allen verweilte ihr Auge wohlgefällig auf einem jungen Doktor, den sie schon aus ihren früheren Jugendjahren kannte. Er war erst unlängst wieder aus Berennen zurückgekommen, und machte

dem daselbst erhaltenen Doktorhute im ganzen Weichbild seiner Vaterstadt Ehre. — Dazu betrug er sich so ehrbar, bescheiden, und züchtiglich, wie es junge Frauen an fremden jungen Männern in der Regel immer gerne haben sollten. Der letztere Umstand war es vorzüglich, der die arglose Marie bestimmte, ihn zu ihrem Ritter zu wählen und in seiner Gesellschaft die Rückkehr ihres geliebten Pandolfo zu erwarten.

(Beschluß folgt.)

Ein Tag in der Nachwelt.

(Fortsetzung von No. 6.)

Das Männlein begriff mich nur halb, und erst nachdem ich denselben Satz französisch und griechisch wiederholt hatte, schien es mich zu verstehen; welcher dreifachen Wiederholung ich mich auch in der Folge bediente, um mich diesen Sätzen verständlich zu machen. Indessen hatten sich auch die kleinen weiblichen Gestalten erholt und nachdem ich sie versichert, daß sie von mir gar nichts zu fürchten hätten, faßten sie einiges Zutrauen zu mir. Es kam nun zu Erklärungen: das Männchen sagte mir nach einigem Nachdenken, ich müsse ein Sprößling des uralten Riesengeschlechtes seyn, von dem in alten Büchern so viel erzählt wird, und mein Schlaf müsse viele Jahrhunderte gedauert haben. Ich lachte darüber, aber das Zwerglein bewies mir es so gründlich, daß ich nichts einwenden konnte. Was mich am meisten verdross, war, daß ich ihre Zahlwörter nicht verstand, die weder deutsch, noch französisch, noch griechisch klangen. Auch fand ich in dem griechischen Büchlein, in dem die Kleine gelesen hatte, die Jahrzahl nur durch zwei Ziffern ausgedrückt, deren rechte ein gewöhnlicher Achter, die linke aber ein mir ganz unbekannter Schnörkel war, woraus ich schloß, daß diese Pygmäen nicht nach unserm dekadischen, sondern wenigstens nach einem hektontabischen Systeme zählen mußten und vielleicht außer unsern gewöhnlichen 9, noch 90 andere Zahlzeichen, wo nicht mehrere, besaßen und so blieb es mir gänzlich unmöglich zu erfahren, wie viele Jahrhunderte ich eigentlich geschlafen haben mochte. Aber so unglaublich mir auch mein langer Schlaf schien, so war ich doch überzeugt, daß es nicht anders seyn könne; denn als ich mich besser umsah, fand ich die ganze Fläche, so weit mein Auge reichte, mit solchen Pygmäendörfern besetzt. Zudem

erinnerte ich mich, daß schon Homer über die Abnahme der menschlichen Körpergröße geklagt habe und zugleich auf die Behauptung der Aerzte meines Jahrhunderts, welche sagten, daß die Körper der Menschen von Generation zu Generation kleiner und schwächer würden. Ich war also überzeugt, spätere Urenkel meiner Zeitgenossen vor mir zu sehen und Thränen entwürzten meinen Augen. Auch die Pygmäen wurden gerührt und trösteten mich mit der Versicherung, daß ich bei ihnen recht gute Tage haben solle. Ich mußte mich also in mein Schicksal fügen und, da ich in das kindische Landhaus (dessen höchster Giebel kaum zu meinem Nabel reichte) unmöglich hineinkriechen konnte, so machte ich mir eine Hütte von Baumzweigen an dem Leichensteine meines Freundes, den die Pygmäen für eine Art Hühnengrab aus uraltvergesenen Zeiten hielten. Mein Unterhalt kostete den armen Zwergen sehr viel; sie bereiteten mir die köstlichsten Gerichte; aber wohl an fünfzig ihrer gewöhnlichen Töpfe konnte ich auf meine hohe Hand ausschütten und einen Eimer Wein (nach ihrem Maße) leerte ich auf einen Zug aus. Ich beschloß daher ihnen nicht lästig zu fallen und von Ort zu Ort zu wandern. Ich übernachtete in meiner Hütte und des andern Tages früh zog ich nach der nahen Residenz, um mich dem Fürsten des Landes vorzustellen. Viele Nachbarn meines gutmüthigen Wirthes (der einer der reichsten Cavaliere war) begleiteten mich sammt ihm dahin. Sie waren alle sehr wohl gebildet, aber durchaus schwächlich und der größte nicht drei Spannen hoch. Sie ritten sämmtlich auf prachtvoll aufgeäumten Hähnen, welche bald stolz neben mir einherschritten, bald sich kühn in die Höhe schwangen und an meinen Ohren vorbeischnitten. Ein paar Schritte vor der Residenz kam uns der Fürst selbst entgegen, der von meiner Auferstehung bereits gehört hatte. Ihm folgten viele Gelehrte, die jedoch keinen Hahn, sondern einen Uhu ritten, dann die Leibgarde, von der mir mein Wirth gesagt hatte, daß sie durchaus mit alten Armaturstücken ausgerüstet sey. Begierig diese zu sehen, ward ich nicht wenig überrascht, als ich sah, daß jeder Gardist an der Seite eines unserer Federmesser hängen und im Gürtel eine brillantene Stecknadel aus unserm Aevo, gleichsam als Dolch, stecken hatte. Der Fürst empfing mich auf das humanste und ließ sich durch einen Gelehrten dolkmetrischen, der die deutsche Sprache aus uralten Manuskripten mühselig erlernt haben soll.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 28. Dezember 1827.

Im Frieden blühen Wissenschaft und Kunst! Der Ritter Fried. Mohs, der Fürst der Mineralogen, ist zum Professor dieser Wissenschaft an der hiesigen Universität ernannt worden, und beginnt seine Vorlesungen im k. k. Mineralienkabinete, das er nach seinem Systeme, selbst geordnet hat. Viele Mitglieder des hohen Adels haben sich dazu gemeldet. Für das k. k. naturhist. Museum ist die Errichtung eines neuen Gebäudes am Glacis nächst dem Getreidemarkt in Antrag gebracht worden. Nun zur Kunst! Im Hofburgtheater, wo der „Tell“ des unsterblichen Schiller eben wieder mit außerordentlichem Vergnügen gesehen wird, soll nächstens auch ein „Fiesko“ gegeben werden. Wir können eines hohen Genusses versichert seyn, indem wir wissen, daß Anschütz den Mohren, und Löwe die Titelrolle geben. Dieses Theater wird im nächsten Jahre auf Befehl unser allerbreiteten Monarchen, welchem Wien schon so manches herrliche Bauwerk verdankt, neu erbaut werden; über den Platz ist man noch nicht einig.

Das Kärnthnertheater kommt im nächsten April wieder unter die Verwaltung des Staates, und Herrn Dupont ist das Amt des Direktors anvertraut; Gewiß zum Vortheile des Instituts! Barbaja, der das San Carlo-Theater in Neapel bedeutend geschwächt haben soll, bietet Alles auf, die Freunde der Oper zufriedener zu stellen. Im Barbier sang der Bass Tamburini mit ungetheiltem Beifall; auch der gefeierte Rubini ließ seine herrliche Tenorstimme wieder erklingen. Die Reprise der „Donna del lago“ kam Jedermann erwünscht; wäre es denn nicht möglich, daß man endlich ein Mal auch in Wien den überall mit Entzücken aufgenommenen „Crociato“ vernehmen könnte? —

Leopoldstädter Bühne. Unsere Vorerfagung, die wir unlängst in der Zeit mittheilten, ging in Erfüllung. Gestern ging die vorige Administration trotz ihres Widerstrebens zur Ruhe ein, und die neue Entreprise beginnt mit dem 2. Jänner 1828. Der einsichtsvolle Ramund wurde von dem verständigen Unternehmer zum Direktor aufgestellt, und das Publikum kann daher zuversichtlich erwarten, daß ihm stets mehr oder minder Gelingen geboten werden. Herr Ramund wird Sorge tragen, daß die Stücke, welche man in diesem Theater zu sehen wünscht, einen edleren Charakter erhalten, ohne deshalb jene Grenze zu überschreiten, welche die Volksbühne erheischt. Mit der „gekesselten Phantasia“ dieses, als darstellender Künstler und Volksdichter gleich hochgeachteten Mannes wird die neue Epoche würdig genug beginnen; „Sylphide“, von und für Dem. Kronos (zu ihrer Benefiz-Vorstellung nemlich) geschrieben, dann: „Sempre Bella“ von Miesl, werden folgen. Gedulden dem Unternehmens!

Artistischez.

Mit besonderem Vergnügen muß es den Freund der Kultur und Industrie erfüllen, zu sehen, wie im herrlichen Ungarn so

manche Zweige derselben, die früher minder beachtet wurden, nun reiche Blüten tragen. So z. B. beüben wir seit Kurzem mehrere neue Kunsthandlungen, von denen wir der des Herrn Carl Lichtl Erwähnung machen wollen, da unstreitig sein Geschäft das ausgebreitetste ist. Mit den wiener Häusern hat Hr. Lichtl so wie mit den angesehensten ausländischen, ausschließliche Kontrakte eingegangen; seine Verbindungen erstrecken sich eben sowohl nach Frankreich, Deutschland, England als Italien, von wo er die kostbarsten Werke bezieht. In Ungarn selbst macht er nach allen Richtungen, nach allen Gegenden des Landes hin Lieferungen, und versorgt alle Theile des Reiches mit seinen Artikeln. Die Abbildungen des pesther Wettrennens, ein Unternehmen das einen großen Kostenaufwand einem patriotischen Wunche widmete, fanden von Kennern den entschiedensten Beifall. Unter den Prachtwerken im Gebiete der Lithographie und Kupferstecherkunst, die Hr. Lichtl in so großer Anzahl befigt, empfehlen wie den Kennern folgende, deren Berühmtheit, und Kunstwerth jede Empfehlung überbietet: Die Galerie lithographische du Duc d'Orléans, liefert uns die Kopien der ersten Meisterwerke und ist selbst ein Meisterwerk; die „malerische Reise in Brasilien“ mit deutschem und französischem Texte, gibt die anziehendsten Ansichten eines Landes, das an Naturschönheiten den größten Reichthum befigt, und bietet den interessantesten Vergleich mit den von Coignet in Paris, nach der Natur gezeichneten „Vues pittoresques de l'Italie“, und dem „Voyage pittoresque et militaire en Espagne“ von Langlois in Paris. Unter den neuesten Erfindungen verdient die vom Mechanikus und Instrumentenmacher Weiß in London erfundene und patentierte Wagenspritze (Patent Syrinxe) die größte Beachtung, mittelst welcher ein, in den Wagen gelangtes Gift schleunigst aus demselben entfernt und dadurch den Folgen der Vergiftung vorgebeugt werden kann. — Eben so sinnreich ist der Thodor Ducamp'sche Apparat, über dessen Trefflichkeit die pariser chirurgische Akademie sich preisend auspricht. Beide Apparate sind im Besitze des bekannten hiesigen Arztes, Dr. Uffler. Des Originellen der Erfindung wegen, verdient eine, von einem Privaten in Paris erfundene und verfertigte Pappendeckel-Uhr Empfehlung; jeder Theil derselben ist von eigends dazu bereitetem Pappendeckel, die innere Einrichtung sinnreich genau berechnet und einfach, die äußere Form von wahrer pariser Eleganz, ihr Gang stets richtig, gleichförmig, und unveränderlich.

Flüchtige Notiz.

Rio Janeiro. Obwohl öffentliche Berichte meldeten, die Auswanderung nach Brasilien wäre eingestellt worden, enthalten doch zuverlässige Nachrichten diese Kunde, daß im Verlaufe des Jahres 1827 eine bedeutende Zahl französischer Familien in Brasilien angekommen, und sich allda niederzulassen haben. Ein einziges französisches Schiff hatte auf 2 Fahrten 100 solcher Einwanderer überbracht, und in den letzten drei Monaten sind eben so viele angelangt. Durch Betrieb dieser Einwanderer entstehen fortwährend neue Werkstätten.